

Der dreifaltige Gott - das Urbild und Vorbild des personalen Lebens

Von Aloys Grillmeier S. J., Frankfurt/Main

Stolz und Würde des Menschen sind sein Person-sein. Als Geist-Person besitzt und „ist“ er sein Selbst in ganz anderer Weise als alle Wesen unter ihm und um ihn. In seiner personalen Würde ist der Mensch, vor allem wenn er um sie weiß und aus ihr lebt, unangreifbar und unverletzbar. Es gibt keine Gewalt in dieser Welt, weder eine physische noch eine moralische, die den Menschen so tief erfassen und bestimmen könnte, daß dadurch sein Eigenwert als Person in Frage gestellt wäre oder gar aufgehoben würde, es sei denn, der Mensch selbst gäbe seine Würde preis und ließe sich durch Mächte, die außerhalb seines personalen Selbst liegen, versklaven.

Merkwürdig ist freilich, wie lange der Mensch in der Geschichte seines Geisteslebens gebraucht hat, um sich von seiner Besonderheit her, als personales Wesen, zu verstehen. Allzulange kam er über ein „gegenständliches“ Selbstverständnis, das sich um Ursprung und Ziel des Menschen, um Mittel und Wege zu seiner Entfaltung und Vervollkommenung, um sein Erkenntnis- und Strebevermögen, um Tugenden und Laster bewegte, nicht hinaus. Die Welt des Menschen wurde dementsprechend vorwiegend in sachhafte Kategorien eingeordnet. Es war ein Ereignis von allergrößter Tragweite, als der Geist des Menschen zu sich selber fand und seine Würde entdeckte, unaufhebbar Person zu sein, begabt mit der letzten Eigenständigkeit und Freiheit. Zu ihrer Reife ist diese Entwicklung eigentlich erst heute gekommen. Erst in unserer Zeit beginnt man, die eigentümlich personale Welt des Menschen nach allen Seiten hin zu erforschen, sein personales Handeln und Erleiden von der gegenständlichen Welt der Dinge und des rein psychischen Verhaltens, wie es auf einer niederen Stufe auch dem Tier eignet, klar abzugrenzen. Nicht zuletzt werden auch in der Theologie, in der verstandesmäßigen Durchdringung des Offenbarungsgutes, die Gesetze des personalen Seins immer mehr fruchtbar gemacht.

Mit dem wachsenden Begreifen seiner selbst als Person wuchs für den Menschengeist allerdings auch die große Versuchung, das In- und Für-sich-sein zu überspannen, zur Monade zu werden. Tatsächlich ist er dieser Versuchung erlegen, wenigstens im westlichen Kulturbereich. Je mehr er sich aus den Bindungen des christlichen Glaubens und der damit gegebenen Gemeinschaftsordnung löste, je mehr er sich auf sich selbst stellte, um so mehr wurde er zum Einzelgänger, der nur noch für sich und auf sich zu lebte, dessen höchstes Gesetz nur noch Er selbst sein konnte. Die weitgehende Auflösung der gesell-

schaftlichen Ordnungen, die vor allem seit dem 19. Jahrhundert zu beobachten ist, gibt uns ein anschauliches Bild von der Größe der Gefahr, die mit dem individualistischen Verständnis der Geistperson für den Menschen heraufzog. Es war eine tödliche Gefahr, nicht nur für das menschliche Gemeinschaftsleben, sondern gerade auch für die Person in ihrer unverletzlichen Einmaligkeit. Das hat der Hegelsche Idealismus ebenso wie der Kollektivismus unserer Tage nur zu deutlich gemacht. Beide sind nur als Gegenschlag gegen einen einseitigen Individualismus zu verstehen. Die von dorthier der menschlichen Person drohende Gefahr läßt sich aber nicht durch äußere Mächte, sondern nur von innen, vom Grunde der Person selbst her, überwinden. Wir müssen uns von der unheilvollen Selbstverschließung wieder frei machen, wir müssen unsere falschen Ansprüche aufgeben, wir müssen aus unserer unfruchtbaren Isolierung heraus und den Weg zum Mitmenschen wiederfinden, wir müssen es wieder als ein Zeichen von Kraft und Fülle ansehen, in voller personaler Freiheit Bindungen übernehmen zu können.

In diesem Bemühen – einem der dringendsten unserer Tage – kann uns nun die Selbstoffenbarung Gottes in Christus eine große Hilfe sein. Ja, noch mehr! Ohne die christliche Offenbarung vom dreifaltigen Gott wäre vielleicht die Frage nach dem Miteinander und Ineinander von personalem Geschlossen-sein und personalem Offensein, von Für-sich-sein und Für-andere-da-sein unlösbar. Denn diese Offenbarung gibt uns nicht nur neue Perspektiven und Maßstäbe, sondern auch neue Möglichkeiten für die Verwirklichung unseres personalen Wesens. Darum müßte für uns Christen die Erneuerung des Menschen und seiner Beziehung zum Nächsten, seine Befreiung aus einer ungesunden und letztlich zerstörerischen Ichbezogenheit, seine Erlösung von schmerzlicher Einsamkeit und dem Unvermögen, die Schwelle des eigenen Herzens zu überschreiten, bei der Betrachtung des Geheimnisses der Trinität, beim bewußten, in der Gnade uns geschenkten Mitleben mit den drei heiligen, göttlichen Personen beginnen.

Die Offenbarung des dreifaltigen Gottes sagt dem Menschen: Indem du für den anderen da bist, bist du erst du selbst. Der Geist kann gar nicht er selbst sein, wenn er nicht für andere da ist. Denn auf der Höhe des Seins, im unendlichen geistigen Gott, ist die Person ein Bezogensein vom einen zum anderen. Sie *ist* durch das, was sie für den anderen ist. Das Ich *ist* „durch“ das Du. Der Vater ist nur, indem er den Sohn hervorbringt. Er, der Ursprungslose, besitzt den unendlichen Reichtum des göttlichen Wesens nur dadurch, daß er von ihm mitteilt, und eben in diesem Mitteilen ist er Person. Der Sohn ist nur dadurch, daß er der vom Vater Empfangende und mit dem Vater gemeinsam den Heiligen Geist „Hauchende“ ist. Durch das Verschenken und Empfangen all dessen, was die göttlichen Personen besitzen, durch die wesenhafte Bezogenheit jeweils der einen auf die beiden anderen, werden sie sich und ihrer Eigenart

nicht entfremdet, sondern kommen so überhaupt erst zu sich selbst, werden sie nicht antlitzlos, sondern erhalten sie erst ihr unverwechselbares Antlitz. So sehr ist der Vater geprägt, Er selbst, daß er ganz Vater ist, von seinem innersten Wesen her bis gleichsam in seine Sprache und Gebärde hinein. Er erschöpft in seinem väterlichen Herzen alles, was Vatersein nur je besagt, so daß „jede Gemeinschaft im Himmel und auf Erden (wenn wirklich sie eine Gemeinschaft der Liebe ist) nach ihm benannt wird“ (Eph 3, 14), d. h. von ihm herrührt und in seiner Kraft besteht. Das gleiche gilt vom Sohn und vom Heiligen Geist. Vater, Sohn und Geist wirken alles gemeinsam, und dennoch prägt jeder von ihnen der Schöpfung seine unverlierbare Eigenart ein. Dreifach bezogene und sich durchdringende Selbständigkeit! Geschlossen in der Offenheit und offen in der Geschlossenheit! Ich im Du und Du im Ich! Der Vater im Sohn, der Sohn im Vater und beide im Heiligen Geist! Das Urbild personalen Lebens!

Ist es wirklich so? Kann der unendliche Gott in seinem innersten Geheimnis für uns Vorbild sein? Die göttliche Natur ist nur *eine* in den dreifach aufeinander Bezogenen, ineinander Wohnenden, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Wenn ein Mensch geboren wird, geschieht immer eine individuelle Vervielfältigung der menschlichen Natur, entsteht mit Naturnotwendigkeit ein Nebeneinander von endlichen Wesen, die alle erst ihre personale Selbständigkeit erringen müssen und es nur dadurch können, daß sie sich gegenüber allem, was sie nicht selber sind, abgrenzen. Für ihn scheint darum nicht das erste das Sich-Verschenken, sondern eher das Sich-Behaupten zu sein. Ist nicht die Liebe erst dann tief, kraftvoll und bereichernd, wenn sie aus einem Herzen hervorgeht, das selbst schon einen Reichtum in sich birgt und in Stürmen erprobt ist? Setzt nicht das Sich-Hinneigen zum anderen immer schon einen festen Grund voraus, soll die Liebe wirklich Partnerschaft bedeuten, ein echter Austausch und nicht nur Anlehnung und Bedürftigkeit des Schwachen? Die Einwände mögen berechtigt sein; sie werden durch tausendfältige Erfahrung bestätigt. Andererseits steht aber in lapidaren und über alles bloß Kreatürliche hinausweisenden Worten über dem Beginn der Heilsgeschichte: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis!“ (Gen 1, 26). Die tiefere Wahrheit, daß der Mensch nur durch die selbstlos-liebende Hingabe des Herzens, durch Verschenken des Eigenen und die Sorge für andere zu sich selbst kommt, bleibt also durch jene Einwände unangetastet. Das Gesetz der schenkenden und empfangenden Liebe des dreifaltigen Gottes ist auch das Gesetz unserer Vollendung.

So beglückend das klingen mag, wird der Mensch hier nicht doch überfordert? Wird hier nicht Unmögliches von ihm verlangt? Gewiß ist es die Sünde des Stolzes, des Eigensinnes und der Selbstsucht, die uns so einschnürt und gleich Kerkermauern uns abriegelt. Aber darüber hinaus ist es doch unsere

Kreatürlichkeit, die uns daran hindert, zuerst und uneingeschränkt für den anderen da zu sein. Wir sind doch nicht die Absoluten, die um ihre Existenz nicht zu bangen brauchen. Wir müssen doch zunächst einmal unseren eigenen Halt suchen, ehe wir andere stützen können. Das ist wahr, das ist nur allzu wahr! Aber wo finden wir diesen Halt, diesen Standort, von dem aus wir uns selbstlos verschenken können, so sehr verschenken, daß wir gerade dadurch erst wir selbst werden? Wo anders als in Gott, dem einzig Absoluten. Wer diese Wahrheit vollzieht, lebendig, gläubig, nicht nur mit zergliederndem Verstand, sondern mit dem Herzen und durch die Tat, der steht aber auch schon an der Schwelle jener anderen Erkenntnis, daß das Gesetz des Mitteilens und Empfangens des personalen, dreifaltigen Gottes auch das Gesetz unseres Lebens sein muß, der beginnt zu ahnen, daß alles, was uns hindert, vollkommen für andere da zu sein, uns zugleich hindert, ganz wir selbst zu sein.

Ist das auch unsere eigene Erfahrung? Was geschah denn in unserer Seele, wenn wir einmal wirklich dem lebendigen Gott, nicht nur dem Gott der Philosophen, begegneten? Sind wir schon einmal erschrocken inne geworden, daß wir längst die von Gott Gesuchten waren, ehe wir ihn suchten, die Angesprochenen, ehe wir ihm antworteten? Das also ist das Erste: Gott spricht uns als Person an, der Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. In dieser Anrede aber schenkt sich Gott zugleich. Er will unser Du werden, indem er unser Vater sein will. Dies Geheimnis ist unausschöpflich. Es gipfelt in der feierlichen Bitte Jesu, „daß alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; daß auch sie in uns eins seien . . . damit die Liebe, mit der Du mich geliebt hast, in ihnen sei, und ich in ihnen“ (Joh 17, 21. 26). Im väterlichen Anruf Gottes ist uns die Möglichkeit gegeben – die einzige echte, die wir haben! –, aus der Verkrampfung unseres Herzens, aus selbstsüchtiger Verslossenheit und Isolierung, aus der incurvatio super se ipsum, der unseligen Zurückbiegung auf sich selbst, herauszukommen und im Aufgeben aller eigenen Ansprüche zur Höhe personaler Würde und Freiheit zu gelangen. Indem der Vater sich in seinem Sohn uns mitteilt, gibt er uns nicht nur die Kraft, die Enge unseres kreatürlichen Daseins zu überschreiten, alle ängstliche oder stolze Selbstbehauptung aufzugeben – welchen Sinn hätte sie schon vor ihm! –, sondern läßt uns auch beglückend erkennen, daß wir nur in dem Maße zur Vollendung kommen, als wir für ihn da sind. Das Innwerden dieses Geheimnisses gehört zu den Urerfahrungen des christlichen Lebens. Wer sie nicht gemacht hat, weiß eigentlich noch nichts von der Frohen Botschaft unserer Erlösung, die eben darin besteht, daß der Geist des Sohnes in unsere Herzen gesandt wird und in uns ruft: Abba, mein Vater! (Gal 4, 6). Seit dieser Frohen Botschaft lebt der Mensch nur dann noch sich selbst, wenn er als Sohn für Gott lebt, im Geiste seines Sohnes, umgeprägt in das Bild seines Sohnes. Welchen Reichtum personalen Lebens hat nicht das Geheimnis Christi für uns eröffnet. Die Phi-

losophie des Ich-Du hat erst durch diese Offenbarung ihre volle Berechtigung und ihre unendlichen Perspektiven erhalten.

Nur wer einmal in die Bewegung des dreifaltigen göttlichen Lebens gnadenhaft hineingenommen wurde und im Glauben diese Bewegung immer wieder bewußt nachvollzieht, wird es auch als eine Erfüllung betrachten, für andere da sein zu dürfen. Gewiß kennen wir auch die natürliche Erfahrung, daß wir in der Liebe zu einem Du zu uns selbst kommen. Man überstürzt sich heute förmlich darin, die erotische und geschlechtliche Begegnung für die echte Personwerdung des Menschen fruchtbar zu machen und ganz allgemein den befreienden und umwandelnden Wert der personalen Begegnung in Liebe und Freundschaft zu preisen. Keine Frage, daß hier auf Wichtiges hingewiesen und manch wertvolle Erkenntnis für die Gesundung und innere Erneuerung des sich selbst verfallenen Menschen gehoben wird. Aber letztlich bleiben all diese Bemühungen unfruchtbar und Täuschung, wenn sie nicht in der gläubigen Begegnung mit dem dreifaltigen Gott geläutert und geheiligt werden. Die selbstlose Liebe, die also wirklich um des anderen willen verzichten kann, die nicht mehr das Eigene sucht und kennt, die sich auch an den Unbekannten, an den Fremden und Kleinen, an die vielen Ausgestoßenen unserer Tage verströmt, lernt man auf die Dauer nur, wenn die Begegnung mit den anderen getragen ist von der gläubigen Hingabe des Kindes an Gott, den Vater. Johannes wußte wohl, warum er Gottes- und Nächstenliebe so unlöslich miteinander verknüpfte: „Wer Gott liebt, liebt auch seinen Bruder“ (1 Joh 4, 21). Und nur wer von der Erfahrung der Gottesliebe herkommt, wird sich nicht bedürftig und sentimental an den anderen verlieren, sondern im wachsenden Sich-Vergessen und Für-andere-da-sein immer geschlossener werden, immer mehr sein Angesicht erhalten, ganz und unverwechselbar Er selbst sein. „O sanctissima Trinitas!“ rief Franz Xaver nächtelang, auf seinen Knien liegend, aus, derselbe Heilige, der nichts anderes mehr in seinem Leben kannte als die Sorge für das Heil des Nächsten. Und welch eine Gestalt! Welche Kraft und welche Glut kennzeichnen diesen Heiligen! O sanctissima Trinitas! sollten auch wir in unserer Zeit oft und oft beten, um aus unserer Ichverkrampfung herauszukommen und in das Bild der Liebe umgeprägt zu werden, jener Liebe, die das Kennzeichen echten personalen Lebens ist. Mit besonderer Innigkeit ruft uns darum in diesen Tagen die Kirche zu: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes (des Vaters) und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (2 Kor 13, 13).